

Leseprobe aus:

Alma Alexander

Die Drachenkaiserin



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Es war der heißeste Sommer seit Menschengedenken. In den Briefen, die den Sommerpalast erreichten, klagten die am Kaiserhof in Linh-An Verbliebenen über die drückend schwüle Hitze, an der sie schier zu ersticken drohten. Und über die riesigen violetten Wolken, die sich jeden Tag am weiß flimmernden Himmel zusammenballten, die jedoch nie mehr zustande brachten als Trockengewitter und fernes Donnerrollen. Und dabei war der Monat Chanain noch nicht einmal zur Hälfte verstrichen. Der Sommer hatte eben erst begonnen.

Doch nur wenige hielten sich noch in Linh-An auf. Vom Sommerpalast in den Bergen konnte man den Blick zu den fernen schneebedeckten Gipfeln schweifen lassen, die angenehme Kühle auszustrahlen schienen, auch wenn es immer noch so heiß war, dass des Nachts Diener mit riesigen Pfauenfederwedeln neben den Betten der Frauen im kaiserlichen Haushalt Stellung bezogen. In den Gärten wehte immer eine leichte Brise, wisperte in den Blättern der Zwergmagnolien, die den Innenhof säumten. Es war angenehm, sich dort am frühen Morgen aufzuhalten, wenn der Chor der Vögel einsetzte, oder in den langen Schatten des späten Nachmittags mit seinem goldenen Licht. Der Gesang der wilden Grillen vermischte sich mit dem der gefangenen, die in winzigen Weidenkörbchen in den Bäumen verborgen hingen. In kühlen Teichen und Springbrunnen hüpfte das Wasser kunstvoll-verspielt über den glatten grau-weiß gesprenkelten Stein. Den hatte eine längst verstorbene Kaiserin zur Zierde ihrer Gärten aus weiter Ferne heranschaffen lassen. Hier und dort blühten weiße und tiefrote Blumen, die ihre Köpfchen beim leisesten Windhauch wiegten. Und dann die Schmetterlinge.

Die Schmetterlinge lockten Tai hierher. Sie gehörte nicht zum Hof, nicht einmal zum Gefolge; von Rechts wegen hätte sie keinen Zutritt zu den kaiserlichen Gärten haben dürfen. Das höfische Leben war kompliziert. Unten in Linh-An, der großen Hauptstadt, war das Leben der Frauen am Hof durch endlose Vorschriften der Etikette und des Protokolls geregelt. Sie hatten Besuche abzustatten und Bittsteller zu empfangen; die höherrangigen Prinzessinnen und Konkubinen hielten selbst Hof, mussten öffentlichen Feierlichkeiten beiwohnen und sich der Führung ihrer eigenen Haushaltungen widmen. All dies erforderte eine strenge Kleiderordnung. Nur im Sommer war es einer Frau am Kaiserhof von Syai gestattet, sich außerhalb ihres Schlafgemachs zu zeigen, ohne sich stundenlang kunstvoll herzurichten. Hier im Sommerpalast erholte man sich von alledem; die Frauen durften ihr Haar offen tragen, durften aus der Abgeschlossenheit ihrer Gemächer ohne die schweren zeremoniellen Gewänder ins Freie treten und barfuß in den Gärten lustwandeln.

Und nur im Sommer fanden die Damen Zeit, sich um die Anfertigung und Ausstattung der im Herbstpalast vorgeschriebenen zeremoniellen Gewänder zu kümmern. Nach der Rückkehr aus der Sommerfrische traten sie dort öffentlich auf und begingen damit offiziell den Anfang des Herbstes in Linh-An. Jede brauchte eine neue Garderobe für diesen Anlass, weshalb im Sommerpalast immer ein fröhliches Durcheinander herrschte: Zwischen den Ballen üppiger Seiden- und glänzender Samtstoffe lagen Pelze zum Füttern von Hauben und Pelerinen und tausend Stickrahmen mit halbfertigen Blumen- und Vogelmotiven.

Tais Mutter Rimshi gehörte immer zu der Dienerschaft, die den Hofdamen in den Sommerpalast folgte. Rimshi konnte mit der Nadel zaubern, konnte Samt, Seide und Brokat in kostbare Roben verwandeln, und ihre Künste waren sehr gefragt. Seit sie vor drei Jahren Witwe geworden war, nahm sie Tai immer zum Sommerpalast mit. Beim ersten Mal war Tai gerade sechs gewesen und hatte am Rockzipfel der Mutter gehangen. Man hatte sie unentwegt ver-

wöhnt, mit Konfekt und abgelegten Kleidern der Prinzessinnen, die sich nicht zwei Mal mit demselben höfischen Gewand in der Öffentlichkeit sehen ließen. Tai besaß einen ganzen Schrank voll prächtiger Gewänder, die ihre Mutter für sie geändert hatte.

Mittlerweile war sie neun Jahre alt, doch inzwischen hatte man sich in den Gärten des Sommerpalastes so an ihren Anblick gewöhnt, dass sie niemandem mehr auffiel.

Meist suchte sie sich ein lauschiges Plätzchen in einem der menschenleeren Innenhöfe, um sich durch die trägen Sommervormittage zu träumen. Sie lauschte dem Chor der Grillen und sah, wie die bunten Schmetterlinge von Blüte zu Blüte flatterten und sich mit ihrem Weiß, Blau, Violett und leuchtendem Orangerot von den Blüten und Blättern abhoben. In diesem Sommer hatte ihr eine gelangweilte Konkubine, die damit einfach nichts anzufangen wusste, ihre bunten Malkreiden mitsamt einem Stoß von dickem cremefarbenen Papier vermacht. Tai war entzückt von der Vorstellung, die verträumt daliegenden Sommergärten zu zeichnen. Sie probierte die Kreiden aus und fand ihre ersten Skizzen noch reichlich plump, da Tai die ihr geläufige Technik mit den vertrauten Materialien, Pinsel, Tusche und billiges dünnes Papier, zu übertragen versuchte. Doch sie lernte schnell, und die leuchtend bunten, in der Sonne flirrenden Schmetterlinge wurden zu ihrem Lieblingsmotiv.

Mit den letzten Kreidestrichen an einer wunderbar zarten Skizze einer heißen, trägen Nachmittagsszene beschäftigt, saß Tai im Schatten einer alten knorrigen Kastanie, die Füße züchtig unter ihrem Gewand versteckt und so selbstvergessen, dass sie erschrak, als sie hinter sich die Stimme einer jungen Frau hörte.

«Das ist wirklich ausgezeichnet», bemerkte die Stimme, die gleichzeitig vornehm und warmherzig klang.

Tai hielt in ihrer Arbeit inne. Sie hatte mit geschlossenen Augen dagesessen, in einer Pose eiserner Konzentration, den Kopf hoch gehalten. Nun ließ sie die Zeichnung fallen und rappelte sich hastig auf: Die Stimme war aristokratisch; ohnehin mussten alle, die sich

in diesem Garten aufhielten, dem Hofstaat angehören, und es verstieß gegen die Etikette, wenn Tai in Gegenwart einer Dame vom Hof sitzen blieb.

Die Stimme gehörte einem jungen Mädchen, das vermutlich nur wenige Jahre älter war als Tai, doch selbst in dem legeren Aufzug des Sommerpalastes war ihr hoher Rang unverkennbar. Sie trug ein leichtes ärmelloses Sommerkleid, ihre Haut überzog eine ganz leichte Sonnenbräune; das glänzende schwarze Haar wand sich in dicken perlendurchflochtenen Schnecken unter einem breitkrepfigen, Schatten spendenden Hut. In vollendeter Anmut lag ihre feingliedrige Hand auf dem Stamm der Kastanie. Die dunklen, kajalumrandeten Mandelaugen blickten ruhig und freundlich, wenngleich ein ganz klein wenig von oben herab, aber gleichzeitig verschmitzt.

Tai fiel auf die Knie und schlug die Augen nieder.

«Nicht doch», sagte die Prinzessin und gebot ihr mit einer Handbewegung, sich zu erheben. «Wir haben doch Sommer. Für das Protokoll ist es zu heiß. Du kannst aber gut zeichnen. Wie heißt du denn?»

«Tai, Hoheit.»

«Rimshis Tochter? Ich glaube, du bist mir einmal vorgestellt worden. Vor ein, zwei Jahren vielleicht. Du bist aber gewachsen.»

Tai versuchte fieberhaft, sich zu entsinnen. Sie war mehreren Damen am Hof präsentiert worden, aber auch einer so jungen? Diese kleine Prinzessin mochte kaum älter als vierzehn oder fünfzehn Jahre alt sein, also war sie etwa dreizehn gewesen, als Tai von Rimshi vorgestellt worden war. Viele kamen da nicht in Frage.

Nein, nicht viele. Nur eine. Antian, die Erste Prinzessin, die Kleine Kaiserin, die Erbin des Throns von Syai.

Tai, die sich auf Wunsch der Prinzessin erhoben hatte, fiel wieder auf die Knie.

«Kaiserliche Hoheit», piepste sie.

«Erhebe dich, sagte ich doch! Ach, ich erkenne dein Malwerkzeug. Hsui konnte nie richtig mit der Kreide umgehen. Es freut

mich, dass sie so vernünftig war, sie einer zu schenken, die etwas damit anzufangen weiß. Malst du immer mit geschlossenen Augen?»

Diese Frage kam unerwartet. «Prinzessin?»

«Darum bin ich zu dir gekommen», erklärte Antian geduldig. «Ich habe dich von der anderen Seite des Hofes beobachtet, und du hast dich auf deine Malerei konzentriert und hier mit fest geschlossenen Augen gesessen ... und manchmal haben sich deine Hände über das Papier bewegt, obwohl deine Augen geschlossen waren. Das hat mich neugierig gemacht.»

Tai lächelte. «Ich schließe die Augen, um sehen zu können», sagte sie.

Jetzt war Antian überrascht. «Du schließt die Augen, um zu sehen?»

«Ich kann nichts abmalen», sagte Tai. «Ich sehe zwar die Schmetterlinge auf den Blüten, aber dann muss ich die Augen schließen und sie im Geist vorzeichnen.»

«Ach», sagte Antian leise. «Das Bild würde ich mir gern näher ansehen.»

Unwillkürlich versteckte Tai das Papier hinter dem Rücken, eine kindische, wiewohl nutzlose Geste. «Prinzessin ... es ist nicht besonders gut ... noch nicht ...»

Antian streckte die Hand aus. Höflichkeit und Gehorsam, Tugenden, die Tai mit der Muttermilch eingesogen hatte, siegten über ihre Schüchternheit; sie zog das Bild hinter dem Rücken hervor und gab es widerstrebend ab. Antian studierte die Skizze und tippte mit den Fingerspitzen der freien Hand gegen ihre Unterlippe.

«Noch nicht?», meinte sie schließlich. «Für eine Anfängerin ist das aber ziemlich fortgeschritten.»

«Gezeichnet habe ich schon viel – aber mit Tusche auf Seide, Prinzessin.»

«Auf Seide?»

«Ja, für die Stickerei meiner Mutter. Sie legte großen Wert darauf, dass ich ebenfalls diese Kunst erlernte.»

«Sticken kannst du auch? Wie gut bist du denn?»

«Du trägst eine meiner Arbeiten, Prinzessin.» Tai gelang es nicht, ein leichtes Lächeln zu unterdrücken.

Antian sah an sich hinunter, zum Saum ihres Gewands mit der aufwendig gestickten scharlachroten Bordüre aus stilisierten Vögeln. «Das ist von dir?», fragte sie und hob den Saum ihres Rocks, um ihn eingehend zu betrachten. Sie schien beeindruckt.

«Nur das Muster und die Nadelarbeit», sagte Tai.

Antian ließ das Gewand fallen, richtete sich auf, gab das Bild mit einer kleinen gebieterischen Geste zurück. «Du interessierst mich», sagte sie und schenkte Tai ein kleines Lächeln. «Wir bleiben im Gespräch.»

Tai verneigte sich tief: «Prinzessin.»

Doch die hatte sich schon abgewandt, und mit einer leichten Handbewegung gebot sie ihren vier Bediensteten, ihr zu folgen. Als Tai den Kopf hob, sah sie noch den wogenden Strohhut der Prinzessin, die gerade etwas zu einer der vier wartenden Damen sagte. Leises Lachen scholl zu Tai herüber, die immer noch mit der Kreidezeichnung in der Hand dastand.

Das Licht hatte sich verändert, die Sonne war fast hinter die Berge im Westen getaucht. Der Palast schmiegte sich an eine Felswand; seine Gärten waren terrassenförmig in den Berghang hineingebaut. Die Innenhöfe mit den Pavillons, in denen die Frauen wohnten, waren von sicheren hohen Mauern umgeben. Doch lagen einige der Terrassen auch offen da, sie hingen gleichsam in der Luft, vom Abgrund nur durch in Stein gehauene Balustraden getrennt. Von dort eröffnete sich dem Betrachter ein atemberaubender Blick auf das Tal, das sich tief unten gen Westen öffnete. Bei Sonnenuntergang verwandelte sich der Fluss weit unten im Tal – nur ein paar Minuten lang, wenn die Sonne genau im richtigen Winkel stand – in ein schmales goldenes Band, das sich dem geheimnisumwobenen Westen entgegenschlängelte. Tai wunderte sich, dass sie als Erste diesen Augenblick der Schönheit entdeckt haben sollte, doch entweder hatten sich alle anderen bereits daran

satt gesehen oder die offenen Balkone lösten Angst aus. Jedenfalls hatte Tai den Aussichtspunkt immer für sich allein, wenn sie zum Schauspiel des Sonnenuntergangs pilgerte.

Heute nun war sie durch die Begegnung mit Antian aufgehalten worden und verspätete sich – fast war es schon zu spät. Das Leuchten begann zu verblassen, als sie ihren hoch gelegenen Platz betrat. Gewöhnlich verließ sie diesen Ort mit der Sonne, kam nur hierher, um sich an ihrem Untergang zu erfreuen, aber dieses Mal blieb sie noch und beobachtete, wie sich der Himmel zunächst in der Farbe des Amethysts, dann zu Violett und schließlich in Schwarzblau verdunkelte. Die Sterne gingen über den gezackten schwarzen Umrisen der Berggipfel auf, und bei diesem Schauspiel beschlich sie ein ganz seltsames Gefühl von Vergänglichkeit, als erhaschte sie einen letzten Blick auf die Welt, die sich im nächsten Moment abwenden und sie der Möglichkeit berauben würde, jemals wieder die Berge im Licht der Dämmerung zu bestaunen.

Tief in Gedanken und Träume versunken, stand sie auf der Terrasse, bis der noch sonnenwarme Stein, an den sie sich lehnte, erkaltete. Dann machte sie sich auf den Heimweg durch die lampionerleuchteten Höfe bis zu den außen gelegenen Wohnungen, wo sie mit ihrer Mutter untergebracht war.

«Du kommst spät», sagte Rimshi, als sie die gemeinsame Kammer betrat.

«Ich bin der Kleinen Kaiserin begegnet», sagte Tai wie zur Entschuldigung.

«Ja?», sagte Rimshi. «Dein Abendessen steht auf dem Tisch. Iss und erzähl mir davon.»

«Sie trug ein Kleid, das ich bestickt habe.»

«Und ...?», drängte Rimshi, als Tai sich offenbar mit dieser schlichten Feststellung begnügen wollte.

Doch mehr hatte Tai zu dem Zeitpunkt nicht über die Begegnung zu sagen. Über den Rest dachte sie noch nach. *Wir bleiben im Gespräch*, hatte die Prinzessin gesagt. Wie hatte sie das nur gemeint? Ihr Leben berührte sich doch kaum mit Tais – ihre Wege

hätten sich nie gekreuzt, wenn sich Tai nicht in die kaiserlichen Gärten geschlichen hätte, um die Schmetterlinge zu zeichnen.

Rimshi bedrängte ihre Tochter nicht; da sie ein herzliches Verhältnis miteinander hatten, würde Tai ihr schon alles erzählen, wenn sie so weit war. «Es ist schon spät», sagte sie, als Tai ihr Mahl beendet hatte. Sie räumte das Geschirr ab und legte eine Bahn scharlachroter Seide und glänzende Stickseide auf die Matte neben der Öllampe, wo sie ihr Tagwerk beenden wollte. «Jetzt noch das Jahrholz – und dann ins Bett.»

Der Jahrholzbehälter stand wie gewohnt am Fußende von Tais Bett. Das kleine geschnitzte Kästchen, das sie bei ihrer Geburt geschenkt bekommen hatte, enthielt ihren ganz persönlichen Kalender – die kleinen hübschen Täschchen mit den Perlenketten für die vergangenen Jahre, nummeriert mit großen, in Tusche aufgemalten Ziffern, und den zarten gespaltenen Stab des Jahrholzes mit den Perlenketten des laufenden Jahrs. Die Monate Siantain und Taian hingen bereits fertig an den Haken, vierzig Perlen auf jeder Schnur, Beleg dafür, dass ein weiterer Lenz ihres Lebens vergangen war, ein weiterer Frühling in der Ära des Elfenbeinkaisers. An der aktuellen Schnur für Chanain, dem ersten Monat des Sommers, hingen nicht mehr als zehn Perlen – für die erste Woche –, das Ende war verknotet. Heute Nacht klang eine weitere Woche aus. Tai entnahm dem Kästchen daher zehn Elfenbeinperlen und zog sie mit der Nadel, die am oberen Fadenende hing, auf die Chanainkette. Noch eine Woche; Chanain war zur Hälfte um – ein Knoten nach den zehn Perlen, geknüpft mit flinken und geschickten kleinen Händen. Tai arbeitete sehr gewissenhaft; dies war fast ein Akt der Andacht für sie, dieses allwöchentliche Zählen ihrer Lebens-tage. Als sie ihre Aufgabe erfüllt hatte, sah sie beifallheischend zu ihrer Mutter hin, und diese nickte ihr lächelnd zu.

Nach erfüllter Pflicht wandte sich Tai einer weniger anspruchsvollen Aufgabe zu, die ihr immer große Freude machte. Sie holte Tintenfass und Pinsel und das schlichte Tagebuch, ein Neujahrsgeschenk. Das minderwertige dünne Papier wellte sich, als sie die

Kuhhauthülle öffnete. Heute gab es viel zu schreiben – und auch wieder nicht; eine Weile saß sie da und knabberte am schon zerkaute Ende des Pinselstils, dann schrieb sie in schnellen, sauberen Strichen die Jin-Ashu-Zeichen der Geheimsprache, die ihre Mutter sie seit dem sechsten Lebensjahr lehrte:

Begegnung mit der Prinzessin. Mein Bild hat ihr gefallen. Sie trug meine Stickarbeit. Auf beides war ich stolz, aber ich glaube, mit der Kreide bin ich noch nicht sehr gut. Vom Balkon wie immer den Sonnenuntergang beobachtet, wie der goldene Strom gen Westen floss. Und wie die Sterne aufgingen. Heute war es irgendwie anders als sonst.

ㄣ
ㄣ
ㄣ
ㄣ

Seit der Begegnung mit der Kleinen Kaiserin hielt Tai sich tagelang von den inneren Gärten fern. Warum, hätte sie nicht sagen können – es hatte sie gleichzeitig mit Freude und Angst erfüllt; bevor sie sich aber über ihre Gefühle klar war, wollte sie Antian lieber aus dem Weg gehen.

Stattdessen ging sie verstärkt ihrer Mutter zur Hand. Da sie bei dieser berühmten Meisterin ihres Fachs in die Lehre gegangen war, verstand sie sich schon im zarten Alter auf die Kunst des Nähens und Stickens und besaß eine besondere Gabe für die Gestaltung und sorgfältige Umsetzung von Ideen. Von einer Skizze oder einem Bild, das sie im Kopf hatte, übertrug sie die Muster auf den Stoff. Die Saumstickerei auf Antians Gewand war schlicht, ein früher Versuch. Inzwischen vertraute Rimshi ihrer Tochter auch Goldstickerei an, mit eingearbeiteten Perlen und bunten Glassplittern, mit komplizierten Bordüren voller Drachen und Wasserschlangen. Seit einiger Zeit arbeitete Tai bereits an einem besonders ausgefallenen Motiv unter Verwendung des stilisierten Symbols für das weibliche Erdzeichen des Büffels – ihr eigenes Tierkreiszeichen. Die zierlichen Stiche bedeckten den Saum und die Kanten einer schweren zeremoniellen Robe aus steifem Goldbrokat; sie nutzte die Tage des